



# Wirtschaftstheorie ohne Wirklichkeit – Eine Grundlagenkritik

Ulfried Weißer

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Ulfried Weißer

Wirtschaftstheorie ohne Wirklichkeit – Eine Grundlagenkritik



Ulfried Weißer

Wirtschaftstheorie ohne Wirklichkeit –  
Eine Grundlagenkritik

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: © Christian Demski, Stade

ISBN 978-3-7329-0388-7

ISBN (E-Book) 978-3-7329-9627-8

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2017. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,  
Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

Die Kompliziertheit dieser Modellsprachen steht in keinem Verhältnis zu ihrer Brauchbarkeit, da sich ja kaum eine wissenschaftliche Theorie von Bedeutung in diesen komplizierten Spielereisystemen formulieren lässt.

Karl R. Popper: *Logik der Forschung*



# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung .....</b>	<b>11</b>
1.1	Die Legitimationskrise.....	11
1.2	Die Kritik einer Wissenschaft.....	21
1.3	Die Vorgehensweise .....	29
<b>2</b>	<b>Fehlende Themen in der Lehrbuchliteratur .....</b>	<b>33</b>
2.1	Der Anspruch .....	33
2.2	Einige fehlende Themen.....	34
2.2.1	Die empirische Forschung .....	35
2.2.2	Der Mittelstand.....	36
2.2.3	Die Gewerbefreiheit.....	42
2.2.4	Die Berufsausbildung .....	46
2.2.5	Deutschland, Europa .....	49
2.2.6	Infrastruktur und Verkehrspolitik .....	54
2.2.7	Die Bauleitplanung.....	56
2.2.8	Die Privatisierung .....	59
2.2.9	Die Verbraucherinsolvenz.....	61
2.2.10	Die Machtfrage .....	62
2.2.11	Die Kritik am Neoliberalismus.....	64
2.2.12	Soziale Gerechtigkeit .....	73
2.2.13	Weitere Fehlstellen .....	75
<b>3</b>	<b>Bearbeitete Themen der Lehrbuchliteratur .....</b>	<b>77</b>
3.1	Der Nutzen.....	77
3.2	Die Entstehung von Theorien .....	81
3.3	Die Volkswirtschaftliche Gesamtrechnung .....	83



3.4	Definitionen.....	84
3.5	Unkonventionelles .....	86
3.6	Ein wirtschaftspolitischer Ansatz.....	89
<b>4</b>	<b>Die Ökonometrie .....</b>	<b>101</b>
<b>5</b>	<b>Das geschlossene Denken.....</b>	<b>111</b>
<b>6</b>	<b>Die Methode der akademischen Wirtschaftstheorie .....</b>	<b>115</b>
6.1	Die Rationalität .....	121
6.2	Das Modelldenken .....	131
6.3	Ein Referenzmodell.....	134
6.4	Die Mathematisierung.....	140
6.5	Der methodische Individualismus.....	154
6.6	Die Werturteilsfreiheit.....	164
<b>7</b>	<b>Die Allgemeingültigkeit .....</b>	<b>171</b>
7.1	Die Selbstreferenzialität.....	173
<b>8</b>	<b>Die Abschottung gegenüber den anderen Humanwissenschaften.....</b>	<b>175</b>
8.1	Die reine Ökonomie .....	178
8.2	Die Reine Rechtslehre.....	182
8.3	Die anderen Humanwissenschaften .....	184
8.3.1	Das Recht.....	184
8.3.2	Die Psychologie .....	187
8.3.3	Die Soziologie.....	189
8.3.4	Die Politik.....	193
8.3.5	Die Dogmengeschichte.....	200
8.3.6	Die Wirtschaftsgeschichte.....	206
8.3.7	Der technische Fortschritt .....	213

<b>9</b>	<b>Wirtschaftstheorie als Wissenschaft .....</b>	<b>217</b>
9.1	Die Wahrheit.....	218
9.2	Das Popper-Kriterium.....	222
9.3	Das Menschenbild.....	231
9.4	Die Scholastik .....	232
9.5	Die Hochschulpolitik.....	236
9.6	Der Paradigmenwechsel.....	243
9.7	Der Fall Niko Paech .....	251
9.8	Die korrumpierte Wissenschaft .....	254
<b>10</b>	<b>Eine Öffnung der Wirtschaftstheorie .....</b>	<b>259</b>
10.1	Ältere Ansätze.....	261
10.1.1	Der Merkantilismus .....	262
10.1.2	Die Kameralistik.....	264
10.1.3	Die Klassik .....	264
10.1.4	Der Sozialismus.....	266
10.1.5	Die Historische Schule.....	267
10.1.6	Methodenstreit und Werturteilsstreit.....	271
10.1.7	Der Verein für Socialpolitik.....	278
10.1.8	Die Wirtschaftsstufen .....	281
10.1.9	Die Arbeitslosen von Marienthal .....	282
10.1.10	Ältere Literatur .....	285
10.2	Aktuelle Ansätze: Heterodoxe Ökonomie .....	294
10.2.1	Die Plurale Ökonomik.....	296
10.2.2	Die Narrative Ökonomie.....	305
10.2.3	Die Verhaltensökonomik .....	309
10.2.4	Die Institutionenökonomik .....	318
10.2.5	Das Marketing Management .....	321
<b>11</b>	<b>Zusammenbruch und Neubeginn.....</b>	<b>325</b>



# 1 Einleitung

Ist das wirtschaftswissenschaftliche Studium, so wie es heute betrieben wird, geeignet, den Nachwuchs realistisch auf einen wirtschaftsnahen Beruf vorzubereiten? Dies ist nicht nur ein Problem der Studierenden, sondern auch ein Problem für Wirtschaft und Gesellschaft insgesamt. Denn: Welches Weltbild wird den Entscheidungsträgern von übermorgen an der Universität eingepägt? Welche Kenntnisse und welche Kompetenzen erwerben sie? Lernen sie, die in der Bundesrepublik herrschenden Verhältnisse zu erklären und zu verstehen, um hieran mitwirken oder auch etwas ändern zu können? Oder studieren sie an der Realität vorbei?

Was ist davon zu halten, wenn eine junge Frau oder ein junger Mann nach einem erfolgreich abgeschlossenen wirtschaftswissenschaftlichen Studium niemals von einer Bevölkerungsgruppe namens *Mittelstand* oder von einer *betrieblichen Berufsausbildung* gehört hat? Oder wenn in einem Lehrbuch der Wirtschaftspolitik ein Institut namens *Bundesministerium für Wirtschaft* nirgendwo erwähnt wird? Und wenn der *Jahreswirtschaftsbericht* dieses Hauses von keinem Autor zur Kenntnis genommen wird? Was halten die Hochschulabteilungen der Landesregierungen davon, wenn es von den wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten keinen Wissenstransfer zu den Unternehmen und zu den Verwaltungen gibt, weil die sämtlichen Forschungsergebnisse nur in fremdsprachigen Zeitschriften in Übersee veröffentlicht werden?

## 1.1 Die Legitimationskrise

Dass hier etwas im Argen liegen könnte, wird auch von den Professoren, also innerhalb des Universitätsbetriebs, so empfunden. *Würden Sie sagen, dass die Wirtschaftswissenschaft heute in einer Legitimationskrise steckt?* Diese Frage stellte das Internetportal *WirtschaftsWunder* im Auftrag der *Süddeutschen Zeitung* im Mai 2015 mehr als 1 000 deutschsprachigen Ökonomen. 45,5 Prozent der Befragten bejahten diese Frage, 51,5 Prozent verneinten sie und 3 Prozent hatten keine Meinung. Dabei handelte es sich nicht etwa um eine aktuell aufgebrochene Krise, denn schon im Jahre 2010 gab es ganz ähnliche Ergebnisse.

In fast jeder anderen Wissenschaft wären eine derartige Frage und erst recht solche Antworten undenkbar – sie betrachten sich ganz selbstverständlich als durch ihre Leistung gegenüber der Allgemeinheit gerechtfertigt. Würde man die Professoren der Medizin, der Physik oder der Chemie die entsprechende Frage nach der Legitimität ihres Faches stellen, so würde vermutlich eher verständnislos zurückgefragt: Was soll denn da für ein Problem gemeint sein?? Denn in den anderen Fakultäten ist man sich überwiegend sicher, dass der große Forschungsaufwand durch spätere Ergebnisse gerechtfertigt wird – Ergebnisse, die teils der wissenschaftlichen Neugier geschuldet sind, teils aber auch später in der Praxis angewandt werden. Der Wissenstransfer von der Forschung in die Praxis ist also gewährleistet. Und die Wissenschaftler sind gewöhnlich auch davon überzeugt, dass das Studium den jungen Leuten eine handfeste Grundlage für ihre spätere Berufstätigkeit bringt. Wo also soll es, wenn man nicht gerade zur wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät gehört, ein Legitimitätsproblem geben?

Einen Hinweis gibt ein Artikel von Gerald Braunberger in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 5. September 2016. Unter der Überschrift *Liberaler Klassiker fragt er:*

*Besitzen die modernen Ökonomen wichtige Kenntnisse, über die Adam Smith vor mehr als 200 Jahren noch nicht verfügte? Diese Frage wird immer wieder einmal gestellt. Und mit der Frage wird implizit die provozierende Antwort „Nein“ mitgeliefert.*

Die ordnungspolitischen Ideen der liberalen Klassiker Adam Smith, Thomas Malthus, David Ricardo und John Stuart Mill sind unverändert aktuell: Privateigentum als Ordnungsfaktor, Zutrauen zum Wettbewerb, Skepsis gegenüber Staatsinterventionen und die Herrschaft des Gesetzes. Es hat aber den Anschein, als sei dieses abstrakte Ideengebäude dogmatisch versteinert und als sei darüber der Kontakt mit den aktuellen Geschehnissen der Wirtschaft verloren gegangen.

In der *FAZ* vom 30. Dezember 2016 berichten Joachim Starbatty und Jürgen Stark über ein nach David Ricardo (1772 bis 1823) benanntes *ricardianisches Laster*, das darin besteht, *sich in ein Hypothesengebäude zurückzuziehen, Annahmen über Annahmen anzuhäufen, zwischen ihnen konstante Beziehungen zu konstruieren und dann politische Schlüsse daraus zu ziehen*. Es läuft darauf hinaus, *eine hypothetische Welt fern von Erfahrungen zu erschaffen, so als ob es die reale Welt wäre, und dann beständig in ihr zu leben*. Ebendiesem Laster des David Ricardo ist die heutige Wirtschaftswissenschaft verfallen.

Dieser Zeitungsartikel von Starbatty und Stark trägt die Überschrift *Schumpeter versus Keynes*. Hiermit wird das zweite große Problem der heutigen Wirtschaftswissenschaft angedeutet, das darin besteht, dass es etwa zwei gleich große Denkschulen der Wissenschaft von der Wirtschaftspolitik gibt, die den Regierungen und Zentralbanken zwei genau entgegengesetzte Strategien empfehlen.

Nur eine von den beiden einander ausschließenden Strategien kann richtig sein. Die Tatsache dieser widersprüchlichen Empfehlungen trägt zum Ansehensverlust der ganzen wirtschaftswissenschaftlichen Zunft bei. Beide Schulen haben in Wissenschaft und Politik prominente Fürsprecher und einzelne Regierungen folgen dieser, andere jener Richtung. Kurz umrissen laufen die beiden Strategien auf folgende Grundgedanken hinaus:

- (1) Die eine behauptet, das schwache Wachstum der Wirtschaft, insbesondere in der konjunkturellen Flaute, habe seine Ursache in einer zu geringen Nachfrage. Mithin müsse die Nachfrage des Staates, der Unternehmen und der Konsumenten stimuliert werden. Diese Strategie wird gewöhnlich mit dem Namen John Maynard Keynes verbunden und heißt daher *keynesianistisch*. Und zwar soll der Staat seine Nachfrage erhöhen, auch auf Kredit, und die Zentralbank soll eine sehr lockere Geldpolitik betreiben: die Geldmenge erhöhen und den Zins auf nahezu null herabsetzen, sodass jedermann billigen Kredit erhält, sei es für Investitionen oder für den Hausbau. Auch eine gewisse Inflationsrate soll alle Teilnehmer anregen, das Geld gleich jetzt auszugeben, bevor es verfällt. Bei überhitzter Konjunkturlage hingegen soll der Staat durch höhere Steuersätze Geld absaugen, also die Nachfrage verringern. Dieses Geld wird zurückgelegt und in der Flaute ausgegeben, um die Nachfrage anzufeuern (antizyklische Konjunkturpolitik).
- (2) Die andere Strategie verdammt ebendiesen Ansatz als unverantwortlich. Ein nachhaltiges Wachstum der Wirtschaft könne nur durch ständige Innovation und durch eine Steigerung der Produktivität (Produktion pro Arbeitsstunde) erreicht werden, um im internationalen Wettbewerb bestehen zu können. Dies sei nur durch ein Auf und Ab der Konjunktur zu erreichen, wobei im konjunkturellen Abschwung viele unwirtschaftliche Anbieter ausscheiden. Ihr Personal und Kapital geht dann zu den produktiveren Betrieben über, sodass dieser Prozess einer *schöpferischen Zerstörung* zwar bitter für die Betroffenen ist,

aber die gesamtwirtschaftliche Produktivität und daher auch Wachstum und Wohlstand steigert. Das folgt dem Motto: *Was mich nicht umwirft, macht mich stark*. Der Zins soll keineswegs auf null fallen, weil nur durch einen hohen Zins als Preis des Kredits sichergestellt werden kann, dass das Kapital nur in die hoch rentablen Investitionen fließt. Durch einen auf null gesenkten Zins verliert dieser seine Auslesefunktion. Eine Stimulierung der Nachfrage ist zur Erzeugung von Wachstum ungeeignet, weil sie gute und schlechte Betriebe gleichermaßen fördert und die Produktivität des Ganzen nicht erhöht, sondern nur ohne den notwendigen Ausleseprozess mehr vom Gleichen erzeugt. Die Regierung solle keineswegs Schulden machen, um die Nachfrage zu erhöhen. Vielmehr ist sie zu strikter Haushaltsdisziplin aufgefordert und soll möglichst sogar den bisherigen Schuldenberg abtragen. Wichtig ist eine unbedingte Stabilität des Geldwertes, damit jedermann mit gleichbleibenden realen Größen rechnen kann. Diese Strategie wird gewöhnlich mit dem Namen Joseph Schumpeter verbunden.

Die Strategie (1) wird auch kurz als nachfrageorientierte Wirtschaftspolitik bezeichnet. Sie wird vom Internationalen Währungsfonds, von der Europäischen Zentralbank und von Japan favorisiert, allerdings ohne rechten Erfolg in Sachen Wachstum. Insbesondere Japan bildet ein abschreckendes Beispiel: Die Billig-Geld-Politik der Bank von Japan ermöglicht es den Banken, totgeweihte Unternehmen am Leben zu halten, bis sie wegen fehlender Rentabilität zu Zombie-Banken werden. Es ist nicht gelungen, ein nachhaltiges Wachstum zu erzeugen, weil Personal und Kapital in unwirtschaftlichen Verwendungen verbleiben. Für die Regierung gibt es keinen Druck zu Reformen, beispielsweise in Bildung und Ausbildung, Forschung und Entwicklung.

Die Stimulierung der Nachfrage führt zu kurzfristigen Strohfeuern und zur langfristigen Stagnation.

Die Strategie (2) heißt angebotsorientierte Wirtschaftspolitik, ist von vornherein langfristig orientiert und wird seit Ludwig Erhard, mit einer kurzen Unterbrechung Ende der 1960er Jahre, von der Bundesregierung verfolgt – mit großem Erfolg.

Das Problem ist jetzt, dass die wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbücher ganz auf Strategie (1) eingeschworen sind und Strategie (2), die Politik der Bundesregierung, nicht zur Kenntnis nehmen. Dieser merkwürdige Zustand kommt dadurch zustande, dass immer noch das Stabilitäts- und Wachstumsgesetz von

1967 in Kraft ist, das auf die Vorstellungen von Karl Schiller zu einer Globalsteuerung der Wirtschaft zurückgeht. In diesem Gesetz werden vier Ziele der Wirtschaftspolitik genannt:

- Preisniveaustabilität,
- hoher Beschäftigungsstand,
- außenwirtschaftliches Gleichgewicht (Export etwa gleich hoch wie Import),
- stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum.

Weil diese Ziele angeblich nicht gleichzeitig erreichbar sind, wurden sie als *magisches Viereck* bezeichnet.

Inzwischen gilt dieser Ansatz von Schiller seit Jahrzehnten als überholt und ist von der Bundesregierung durch eine angebotsorientierte Wirtschaftspolitik ersetzt worden. Dies wird seit Jahr und Tag aus dem Jahreswirtschaftsbericht der Bundesregierung deutlich. Aber ebendieser Bericht wird von den Lehrbuchautoren nicht zur Kenntnis genommen. Die Lehrbücher der Wirtschaftspolitik gehen jedoch immer noch vom nachfrageorientierten Ansatz aus. Hier wird also ein totes Pferd geritten. Ein ganzes Lehrbuch (Gerhard Mussel) ist nach den vier Ecken des magischen Vierecks gegliedert.

Insgesamt ist festzustellen: Die hiesige akademische Lehre und die deutschsprachigen Lehrbücher

- beschäftigen sich nicht mit der realen Wirtschaft Deutschlands, sondern mit irrealen mathematischen Modellen,
- und sie lehren eine Wirtschaftspolitik, die in der Regierung längst zu den Akten gelegt worden ist.

Insofern ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass die akademische Jugend fehlausgebildet wird.

Diese Mängel sind seit Jahren erkannt worden, ohne dass sich aber in der Lehre etwas geändert hätte. Gefordert wird statt der heutigen Monotonie eine stärkere Vielfalt, mehr Pluralität in den Gegenständen der Erkenntnis und in den Methoden. Zum Teil kann hier auf ältere Ansätze zurückgegriffen werden, weil die Nationalökonomie um 1900 weiter war als heute, nämlich realitätsnäher und von größerer Methodenvielfalt. Hier könnte es viele Anknüpfungspunkte geben. Zum Teil werden ebenso auch aktuelle neue Forderungen aufgestellt, um den jetzigen nahezu sterilen Zustand zu ändern, der sich darin zeigt, dass die Wirtschaftswissenschaft der Öffentlichkeit und der Regierung wenig zu sagen hat. Hans-Werner Sinn, langjähriger Leiter des ifo-Instituts für Wirtschaftsforschung,



gilt als Deutschlands prominentester Ökonom und meinte in einem Interview mit der Wochenzeitung *Die Zeit* vom 16. Februar 2012: *Ich gebe zu, dass sich zu viele Ökonomen im Elfenbeinturm vergraben haben. Bei manchem Forscher hat man den Eindruck, die Welt könnte untergehen, und der würde seine Forschung der zeit- und raumlos richtigen Wahrheiten so weiter betreiben.*

Die Kritik ist nicht neu. Schon 1974 forderte Stanislaw Andreski in seinem Buch *Die Hexenmeister der Sozialwissenschaften. Missbrauch, Mode und Manipulation einer Wissenschaft* (deutsch 1977 bei dtv) auf Seite 251:

*Wir könnten darauf bestehen, dass die Ökonomen die Grenzen und die empirische Zuverlässigkeit ihrer Modelle offenlegten, dass sie sich darauf einrichteten, kulturelle (und, wenn man so will, psychologische und soziologische) Faktoren zu berücksichtigen, und davon ablassen, Ratschläge auf der Grundlage einseitiger und unangemessener materialistischer Statistiken zu geben.*

Wie er schon damals feststellt (Seite 223), *bietet die ökonomische Theorie auf Grund ihrer sehr engstirnigen Missachtung nichtökonomischer Faktoren eine sehr unsichere Basis für ökonomische Politik.*

Dass mit den Wirtschaftswissenschaften etwas nicht stimmen könnte, trat ins allgemeine Bewusstsein, als sie die weltweite Finanzkrise 2008/09 vorher nicht vorhersehen und nachher nicht erklären konnten. Aber die Gründe für das selbst zugegebene Legitimitätsdefizit liegen weit tiefer und sind schon in den ersten Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg angelegt worden. Das Problem ist, rundheraus gesagt, dass diese Wissenschaft den Kontakt zur Realität verloren hat. Sie sollte eigentlich das wirtschaftliche Verhalten der Akteure (Konsumenten, Unternehmer, Konzerne, Verbände) erklären: Wie kommen die dort ständig getroffenen Entscheidungen zustande? Wie lassen sie sich von der Politik beeinflussen? Wie entstehen die konjunkturellen Krisen, das Wachstum, die Innovation? Wie kommt die äußerst ungleichmäßige Verteilung von Einkommen und Vermögen zustande und wie lässt sich eine stärkere soziale Gerechtigkeit herstellen?

Auf derartige Fragen eines jeden wirtschaftlich Interessierten geht die Wirtschaftswissenschaft nicht ein. Die Forscher kommen nicht auf den Gedanken, die Akteure zu befragen oder die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland kritisch zu untersuchen. Stattdessen werden anspruchsvolle mathematische Modelle entwickelt, die aber auf offensichtlich unrealistischen Annahmen beruhen. Insbesondere wird von der Annahme ausgegangen, dass der wirtschaft-

tende Mensch sich jederzeit rational verhalte – als wenn es keine spontanen Einfälle, kein Herdenverhalten und keine Unvernunft gäbe. Zudem haben sich die Wirtschaftswissenschaften gegenüber den anderen Humanwissenschaften abgeschottet, obwohl doch das Verhalten des lebendigen Menschen immer auch psychologische, soziale, rechtliche und geschichtliche Gründe hat. Weil die Forscher in einer künstlichen Modellwelt leben, gibt es keinen Wissenstransfer aus der Forschung in die Praxis, und die Studierenden werden nicht auf ein wirtschaftsnahes Berufsleben vorbereitet, sondern stellen nach dem Examen fest, dass alles ganz anders ist als im Studium gelernt.

In der erwähnten Umfrage wird eine der Ursachen des Legitimitätsdefizits deutlich. Der Aussage *Ökonomen setzen zu stark auf formalisierte Modelle* stimmten 32,5 Prozent der Befragten *stark* und 29,8 Prozent *etwas* zu. Eine Mehrheit von über 60 Prozent sieht hier also ein Problem. Ein weiterer kritischer Punkt, von den Wissenschaftlern selbst eingeräumt, ist die Abschottung gegenüber den benachbarten Humanwissenschaften. Der Aussage, Ökonomen sollten Erkenntnisse anderer Disziplinen (Psychologie, Soziologie etc.) stärker in ihre Modelle aufnehmen, stimmten 47,6 Prozent der Befragten *stark* und 42,3 Prozent *etwas* zu. Satt 90 Prozent sehen hier einen Mangel, was aber jedenfalls bisher (2017) nicht bedeutet, dass etwa eine Öffnung zu den anderen Disziplinen stattfände.

Bei der folgenden Frage geht es um das Fundament des gesamten Fachs, das in allen Lehrbüchern gleich zu Anfang bekräftigt und als allgemeingültig vorausgesetzt wird: Der Aussage *Ökonomische Modelle waren in den Jahren vor der Krise zu stark auf der Annahme rationalen Verhaltens aufgebaut* stimmten 37,1 Prozent *stark* und 36,1 Prozent *etwas* zu. Fast drei Viertel der Forscher sehen hier ein Problem. Aber in allen Einführungen wird betont, nur das rationale Verhalten werde untersucht. Hier handelt es sich angeblich um ein Axiom, also um eine nicht hinterfragte offensichtliche Selbstverständlichkeit, die Grundlage für alles Folgende darstellt. Nur trifft dies Annahme offensichtlich nicht zu, und die Folgerungen aus einer Annahme können nicht besser und nicht realistischer sein als die Annahme, aus der sie folgen.

Die Wirtschaftswissenschaft, wie sie heute an den Universitäten betrieben wird, sieht sich aus diesen Gründen vielfältiger Kritik von außen ausgesetzt. Mittelständische Firmen werden von Inhabern geführt, die kein wirtschaftswissenschaftliches Studium hinter sich haben und gleichwohl – oder deshalb – erfolgreich sind. Eine Fundamentalkritik geht dahin, diese Wissenschaft sei wegen der Abschottung von den anderen Humanwissenschaften und wegen ihres Rückzugs auf die mathematischen Modelle steril geworden und habe zu den aktuellen Problemen der Gesellschaft und Wirtschaft nichts zu sagen.

Die Universität gilt als Stätte der Verbindung von Forschung und Lehre. Mit der Forschung ist die Erforschung der Wirklichkeit gemeint, wobei Aussagen und Theorien gewonnen werden, die anhand der Wirklichkeit überprüft werden können. Findet eine solche Forschung bei den Wirtschaftswissenschaftlern statt oder bewegen sie sich in geschlossenen Modellwelten, die nur auf interne Logik überprüft werden? Wäre dies der Fall, so könnten diese Wissenschaftler nicht nur den Studentinnen und Studenten kein brauchbares Rüstzeug für den späteren wirtschaftsnahen Beruf mitgeben, sondern darüber hinaus könnten sie auch zu den öffentlichen Debatten wenig beitragen und die Politik nicht kompetent beraten. Hat dieses Fach an Relevanz verloren? Sind eigentlich die hierfür aufgewandten umfangreichen öffentlichen Gelder gut angelegt?

Wirtschaftliche Praxis und wirtschaftswissenschaftliche Forschung laufen nebeneinander her und nehmen sich gegenseitig nicht zur Kenntnis. Die Forscher gehen niemals hinaus auf den Marktplatz, um sich das tatsächliche Verhalten der Teilnehmer anzusehen, sondern perfektionieren ihre Modellwelt, ohne diese Erkenntnisse jemals in der Praxis zu erproben. Ihre Forschungsergebnisse veröffentlichen sie in englischer Sprache in exotischen Zeitschriften in Übersee, wo sie von den hiesigen Praktikern nicht gelesen werden. Der in den Hochschulgesetzen angemahnte Wissenstransfer, die Befruchtung der Praxis durch die Forschung, findet nicht statt. In hochkomplizierten aufwendigen mathematischen Modellen werden jedermann bekannte Alltagserfahrungen reproduziert oder, noch schlimmer, komplizierte Modelle werden auf Annahmen errichtet, die jeder Alltagserfahrung widersprechen. Hier liegen die Verhältnisse bei den Ökonomen ganz anders als bei ihren Nachbarn, den Juristen. In der Rechtswissenschaft wird es in der Regel als sehr gravierender Vorwurf angesehen, wenn der theoretische Aufwand und die praktische Bedeutung in einem umgekehrten Verhältnis zueinander stehen, wie Uwe Kischel (*Rechtsvergleichung*, Verlag C.H. Beck, München 2015, Seite 538) bemerkt.

Am 7. September 2016 erschien in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* der Beitrag *Wie die Ökonomen ihre eigene Krise beenden wollen – Der Volkswirterverband diskutiert, was sich in der Lehre ändern muss*. Hier wird berichtet:

*Die Ökonomen und die Wirtschaftslehre befinden sich noch immer in einer Vertrauenskrise. Zu viel Mathematik und zu wenig Realitätsbezug der Modelle, überzogene Rationalitätsannahmen (Homo oeconomicus), zu wenig Psychologie und sozialer Kontext, zu wenig Beispiele aus der realen Welt und zu wenig Respekt für die Geschichte und die älteren Erkenntnisse des Fachs. Die Liste der Vorwürfe der Kritiker ist lang, die Michael Burda,*

*Makroökonom an der Humboldt-Universität und früherer Vorsitzender des Ökonomenverbands Verein für Socialpolitik, aufzählte.*

Genereller Tenor der Debatte war:

*Die Ökonomen müssen raus aus theoretischen Elfenbeintürmen und den Studenten und der Öffentlichkeit stärker vermitteln, welche Relevanz ihre Theorien und Modelle für die reale Welt haben. Einige Studenten sind so verzweifelt, dass sie in Eigeninitiative alternative Kurse organisieren: „Es ist so frustrierend, wenn man auf die aktuellen Fragen keine Antworten bekommt.“ Der Philosoph und Ökonom Jakob Kapeller (Uni Linz) warf der Wirtschaftswissenschaft vor, sie vertrete vielfach Dogmen. Ein neues Paradigma müsse anerkennen, dass der kühl-rational und egoistisch maximierende Homo oeconomicus nicht existiere.*

Dies hört sich nach einer Grundlagenkrise an. Denn stets wird vorausgesetzt, dass unter *Wirtschaften* stets nur das rationale Verhalten auf der Grundlage des ökonomischen Prinzips (maximaler Ertrag bei gegebenem Aufwand oder gegebener Ertrag bei minimalem Aufwand) zu verstehen sei. Das natürliche und menschliche, nämlich spontane und irrationale Verhalten wird prinzipiell nicht behandelt, sondern von vornherein ausgeschlossen. Außerdem wird nirgendwo darauf eingegangen, dass *rational* so viel bedeutet wie *zielgerecht, zweckentsprechend* und dass die Ziele und Zwecke, um derentwillen das Ganze geschieht, ihrerseits nicht rational vorgegeben sind, sondern dem persönlichen Willen einzelner oder dem politischen Willen einer Personengesamtheit entspringen.

Die Wirtschaftswissenschaft strebt eine mathematische Exaktheit nach dem Muster der Naturwissenschaften an. In den Lehrbüchern wird von Ursache und Wirkung, von festen Kausalbeziehungen, von abhängigen und unabhängigen Variablen gesprochen. Darüber wird vernachlässigt, dass es in der Wirtschaft immer um menschliches Handeln, prinzipiell unvorhersehbares menschliches Verhalten geht. Dies ist niemals eindeutig kausal determiniert, weil der Mensch immer die Freiheit hat, sich so oder auch anders zu verhalten. Dieser fundamentale Unterschied zwischen Natur- und Humanwissenschaften fiel nicht weiter auf, solange die Arbeits- und Konsumentätigkeit des Menschen durch den Mangel an biologischen Existenznotwendigem gekennzeichnet war und die zum Überleben notwendigen Güter in der Planung des privaten Haushalts dominierten. Seinerzeit musste jedermann genau rechnen und die Ergebnisse konnten mit hinreichender Genauigkeit vorhergesagt werden. Von Mengen und Preisen

konnte wie von den Gegenständen der Naturwissenschaft gesprochen werden. Hierauf machte Helmut Steiner (*Einführung in die Theorie der wirtschaftlichen Werbeleistung*, Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1971, Seite 7) aufmerksam.

Mit steigendem Wohlstand wird jedoch nicht mehr nur das Notwendige gekauft, sondern es wird je nach Stil, Mode und Geschmack oder nach spontanen Einfällen des Augenblicks zugegriffen. Die Freiheit tritt in den Vordergrund und das eher kapriziöse als rationale Verhalten wird immer weniger berechenbar. Stets gibt es ein Knäuel von bewussten, halbbewussten und unbewussten Motiven, teils geplant, teils ungeplant und nicht selten später bereut, wenn sich die Mahnungen häufen und die Schulden nicht mehr bezahlt werden können.

So wirkt die in der Wirtschaftstheorie übliche Unterstellung, der Mensch verhalte sich stets rational, inzwischen weltfremd. Der Grundgedanke einer quasi-physikalischen Kausalität wird von der Wirklichkeit widerlegt. Die Erforschung des tatsächlichen Verhaltens ist längst von privaten kommerziell betriebenen Instituten übernommen worden. Die akademische Wirtschaftstheorie mit ihren mathematischen Modellen hat den Kontakt zur Wirklichkeit verloren.

Dabei hat der Begriff *rational* einen tiefgreifenden Wandel durchgemacht. Als rational gilt heute längst nicht mehr das vernünftige, begründbare Verhalten, sondern nur noch ein zweckentsprechendes effizientes Verhalten im Dienste von Zwecken, die von außen vorgegeben werden. Wird jedoch nur das zweckentsprechende Handeln gelehrt, aber nicht, wie und durch wen dieser Zweck gesetzt wird, so entsteht gleichsam ein Lehrbuch, worin nur das Pflügen, Eggen und Säen vermittelt werden, aber nicht, welche Früchte angebaut werden sollen und warum.

In dieser Beziehung waren wir im Mittelalter schon weiter als heute. In dem Büchlein *Scholastik* von Josef Pieper (St. Benno Verlag, Leipzig 1960) erfahren wir: *Für Albertus Magnus (1200 bis 1280) besagt „ratio“ nicht nur die Fähigkeit des formal richtigen Denkens, sondern vor allem anderen die Fähigkeit des Menschen, die ihm begegnende Realität zu erfassen.* Eben daran scheint es heute zu fehlen: die ganze wirtschaftliche Realität, wie sie uns heute begegnet, vom Handwerker bis zum internationalen Konzern, ins Auge zu fassen. Es gilt zu verstehen und zu erklären, wie diese gigantische Maschinerie funktioniert, wie sie in Politik und Gesellschaft eingebettet ist und was die vielfältigen Beteiligten wollen und tun. Nicht zuletzt geht es um die Machtfrage: Wer das Ganze regiert und dirigiert. Hierzu gehört die Frage, wie sich die Herrschaft legitimiert, die innerhalb des Apparats ausgeübt wird, und zu wessen Nutzen das Ganze letztlich passiert. Naheliegend ist die Kritik von links, die heute gelehrte Wirtschaftstheorie diene nur einer Verschleierung der tatsächlichen Machtverhältnisse.

Ein Krisenbewusstsein ist, wie oben berichtet, in der Wirtschaftstheorie durchaus vorhanden. Jörn Altmann berichtet in seiner *Volkswirtschaftslehre* (Verlag Lucius & Lucius, Stuttgart 2009) auf Seite 448f. über eine kritische Analyse von Bruno S. Frey, Professor für Empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Zürich. Frey endet mit eher pessimistischen Überlegungen, die auch Bezug nehmen auf die abnehmende Zahl von Studenten der Volkswirtschaft, von abnehmenden Ressourcen in Form von Lehrstühlen und Wissenschaftlern und vom abnehmenden Interesse der Medien. Zwar wird in der Presse ständig ausführlich über Wirtschaftsfragen berichtet, denn normalerweise wird ja in den Medien und der Politik davon ausgegangen, dass an der Wirtschaft alles hängt und dass sie die materiellen Voraussetzungen für alles Übrige schafft. Wenn gleichwohl die Wirtschaftswissenschaft wenig Interesse findet, kann dies nur bedeuten, dass zwischen ihr und der tatsächlichen Wirtschaft kein rechter Zusammenhang erkennbar wird. Und in der Tat ergibt sich bei unbefangener Lektüre der Lehrbücher der Eindruck freischwebende Theorien ohne Bodenhaftung. An der wirtschaftlichen und politischen Realität, wie sie uns begegnet, scheint die Wirtschaftswissenschaft relativ wenig Interesse zu haben.

Um welchen Lebensbereich es sich handelt und welcher Grad von Rationalität, von zweckgerichteter Vernunft heute dort herrscht, wird aus dem Beitrag „*Heute Trend, morgen Müll*“ von Alexandra Perschau (Greenpeace) in der Zeitschrift *Der Spiegel* (Heft 4/2017 vom 21. Januar 2017, Seite 70) deutlich:

*Die Produktion von Kleidungsstücken hat sich in den letzten 15 Jahren verdoppelt – die Tragedauer jedoch halbiert. Jeder Deutsche kauft im Schnitt 60 Teile pro Jahr. Das ist absurd. Denn 95 Prozent der Deutschen geben an, dass sie Kleider in ihrem Schrank haben, die sie noch nie getragen haben.*

Derartiges wäre nach der Lehrbuchweisheit weder denkbar noch vorstellbar.

## 1.2 Die Kritik einer Wissenschaft

Vorweg stellt sich die grundlegende Frage, ob und inwiefern es sich bei der Wirtschaftswissenschaft überhaupt um eine Wissenschaft handelt. Hierüber wird in den Vorlesungen und den Lehrbüchern nur wenig gesprochen. Eine einfache Erklärung geht dahin, Wissenschaft sei alles, was Wissen schafft, nämlich was einen speziellen Aspekt der Wirklichkeit nachvollziehbar erklärt und uns hilft, die Welt in ihrem Aufbau und ihren Abläufen besser zu verstehen. Wie Wilhelm

Dilthey (1833 bis 1911) feststellte, gibt es einen grundlegenden Unterschied zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften, zu denen die Humanwissenschaften gehören. In den Naturwissenschaften gibt es feste Gesetze: Wenn ein Experiment fachgerecht aufgebaut worden ist, sind die Ergebnisse exakt vorhersehbar. Der Forscher kann erklären, wie diese Ergebnisse ursächlich zustande kommen. In den Humanwissenschaften hingegen geht es immer um denkende und handelnde Menschen, geleitet von bewussten und unbewussten und in sich widersprüchlichen Antrieben, was zu ständigen Konflikten führt. Es ist also nichts vorhersehbar, es gibt keine festen ursächlichen Zusammenhänge, sondern der Forscher kann sich nur bemühen, sich gedanklich einzufühlen und die handelnden Menschen in ihren Motiven, Interessen und sozialen Bedingungen zu verstehen. Besonders deutlich wird dies in der Geschichtswissenschaft. Der Historiker soll ja nicht nur berichten, wann sich etwas zugetragen hat, sondern auch, wie es dazu kam: Welche politischen Rivalitäten, Glaubenskonflikte, gesellschaftlichen Umwälzungen und persönlichen Leidenschaften der Herrscher standen dahinter? Es geht in den Geisteswissenschaften um eine verstehende Psychologie (Dilthey).

Ob die heutige Wirtschaftswissenschaft in diesem Sinne dazu beiträgt, ein Stück Lebenswirklichkeit, nämlich die Wirtschaft, zu erforschen und zu erklären, ist nicht ganz sicher und soll Gegenstand dieses Buches sein. Zweifel sind in mehrerlei Hinsicht angebracht:

- (1) Zunächst einmal zum Forschungsgegenstand: Fehlen in den Lehrbüchern wichtige Themen, die eine Vielzahl von Personen betreffen und die in der öffentlichen Debatte ständig umstritten sind? Wird in den hiesigen Lehrbüchern auf Besonderheiten der deutschen Wirtschaft eingegangen und hierzu ein Beitrag geliefert?
- (2) Werden stattdessen Probleme behandelt, die in der Wirklichkeit nirgendwo vorkommen? Wird in der Theorie der Wirtschaftspolitik in aller Ausführlichkeit ein Ansatz ausgebreitet, der von der Bundesregierung schon vor Jahrzehnten als unbrauchbar zu den Akten gelegt wurde?
- (3) Konzentriert sich die Wirtschaftstheorie in der Hauptsache auf Definitionen und begriffliche Abgrenzungen, was über die Wirklichkeit draußen im Feld nichts aussagt und insofern nicht Wissenschaft heißen darf?

- (4) Lohnt sich ein volkswirtschaftliches Studium, wenn die weit überwiegenden späteren beruflichen Probleme im Studium nicht angesprochen werden?
- (5) Handelt es sich in der Betriebswirtschaftslehre – zumal beim Wöhe, an dem kein BWL-Student vorbeikommt – nicht etwa um eine Erforschung des tatsächlichen betrieblichen Geschehens, sondern um ein gigantisches allumfassendes Ratgeberbuch für Kaufleute – streng anwendungsbezogen und daher eher in einer Fachhochschule zu verorten als in der Universität?
- (6) Der Grundgedanke der Universität bestand in der Einheit von Forschung und Lehre. Dies würde bedeuten, dass die Studierenden auch an die Forschung herangeführt werden, zum Beispiel mit bisher ungelösten Problemen oder indem die Studierenden an die Methoden der Forschung, an die Techniken zur Gewinnung neuen Wissens herangeführt werden. Geschieht dies?
- (7) Weshalb kommt in dieser Lehre der Mensch, der Unternehmer mit seinen persönlichen Interessen, gar nicht vor?

Auffallend ist bei allen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern, dass sie sich ausdrücklich nur an die Studierenden wenden und nicht etwa an die allgemeine interessierte Öffentlichkeit. Beim Wöhe, dem Klassiker der Betriebswirtschaftslehre, heißt es auf Seite VI: *Als Verfasser sind wir bestrebt, den Kontakt zu Studierenden und Kollegen weiter zu intensivieren.* Also nicht etwa den Kontakt zu den Unternehmen, sondern nur innerhalb des Campus. Haben die Studentinnen und Studenten sich den Inhalt der Lehrbücher ganz zu Eigen gemacht, so können sie hoffen, das Examen zu bestehen. Nirgendwo in den Lehrbüchern wird der Anspruch erhoben, die Studierenden auf einen wirtschaftsnahen Beruf vorzubereiten. Keiner der Verfasser richtet sich an eine interessierte Öffentlichkeit, an die Politik oder an die ausübenden Praktiker. Die Lehre bleibt ganz im abgeschlossenen Raum der Universität. Die wenigsten Professoren haben einige Jahre draußen in Unternehmen, Verbänden oder Politik verbracht. Insofern gibt es ein Problem des Realitätskontakts und der praktischen Relevanz. Hier hilft ein Blick in eine Nachbarwissenschaft. In seinem Monumentalwerk *Rechtsvergleichung* (Verlag C.H.Beck, München 2015) berichtet Uwe Kischel (Seite 470):

*Im kontinentalen Recht [...] herrscht ein reger Austausch zwischen der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Recht und seiner praktischen Anwendung. Nicht nur treten Praktiker oft als Autoren auf und betätigen*



*sich Wissenschaftler immer wieder einmal in der Praxis. Auch inhaltlich befruchten sich beide gegenseitig. Besonders plastisch lässt sich dies am Beispiel Deutschlands illustrieren.*

Hinzu kommt, dass die Richter der obersten Instanzen und die Jura-Professoren sich von Zeit zu Zeit mit ganzseitigen Artikeln in den meinungsbildenden Tageszeitungen zu Wort melden und der öffentlichen Diskussion zu justizpolitischen Themen Anstöße geben.

Von einem ähnlichen Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis ist in den Wirtschaftswissenschaften nicht zu berichten. Jedoch ist das Publikum an aufklärenden Informationen über das Funktionieren der Wirtschaft und die Ursachen von Krisenerscheinungen aller Art dringlich interessiert. Weil sich Professoren der Ökonomie, in ihren Modellen befangen, hierzu in der Öffentlichkeit zurückhalten, wird dieses Interesse des Publikums durch eine wuchernde Skandal- und Katastrophenliteratur befriedigt, die an vorhandene Vorurteile und Ängste anknüpft und diese verstärkt. Legendär ist auf diesem Gebiet das Buch *Nieten in Nadelstreifen. Deutschlands Manger im Zwielficht*, seit 1993 mit rund 400 000 Exemplaren verkauft (Verlag Knauer). Hier lesen wir: *Die Kaste der Manager hat in den letzten Jahren eine Machtvollkommenheit erreicht, die der Nachlässigkeit ebenso Vorschub leistet wie der Arroganz. Gleichzeitig gilt aber auch das Gegenteil: Die meisten von ihnen fühlen sich eher als arme Würstchen, die nicht so recht wissen, wie sie ihre Mitarbeiter dazu bringen sollen, das zu tun, was getan werden muss.*

Beliebt sind auch Enthüllungsbücher in der Art von Norbert Häring: *Markt und Macht. Was sie schon immer über die Wirtschaft wissen wollten, aber bisher nicht erfahren sollten* (Verlag Schäfer-Poeschel 2010). Dies wird vom Verlag empfohlen als *Ein Buch, das Tabus bricht und Überraschendes ans Licht bringt*. Nämlich: *Was uns als unabdingbare Forderung ökonomischer Vernunft verkauft wird, dient allzu häufig nur den wirtschaftlichen Interessen bestimmter Gruppen*. Hierzu passt das Buch von Albrecht Müller: *Machtwahn: Wie uns eine mittelmäßige Führungsgruppe zu Grunde richtet* (Droemer 2006) oder von Jürgen Roth: *Der stille Putsch: Wie eine geheime Elite aus Wirtschaft und Politik sich Europa und unser Land unter den Nagel reißt* (Heyne 2016).

Beliebt sind auch dunkle Ankündigungen: *Zehntausende Politiker und Finanzexperten aus aller Welt geben weiterhin vor, an die „unsichtbare Hand“ zu glauben. Einigen dämmert es langsam, dass das Spiel irgendwann aus sein müsste, doch vielleicht ist es dann für ein öffentliches Bekenntnis zu spät*, so erfahren wir in

*Wie Wirtschaft die Welt bewegt* von Hans Bürger und Kurt W. Rothschild (Verlag Braumüller, Wien 2009).

Diese Art von raunender Katastrophenliteratur füllt den Platz aus, den die akademische Lehre in der Öffentlichkeit offengelassen hat. In dem kenntnisreichen Bestseller *Kein Kapitalismus ist auch keine Lösung* (Westend Verlag Frankfurt am Main 2016) stellt Ulrike Herrmann auf Seite 234 nüchtern fest: *Die Neoklassik hat [...] mit der Praxis der Firmen nichts zu tun und sich in eine fiktive Welt abgesondert.*

Die Lehrbücher vermitteln den penetranten Eindruck, als habe sich der Autor noch nie mit einem Unternehmer oder auch mit einer leitenden Persönlichkeit des Wirtschaftsministeriums unterhalten. Auf einen Außenstehenden wirkt die ganze Lehre merkwürdig unreal und kulissenhaft. Es wirkt, als habe jemand ein dickes Buch über das Eisenbahnwesen geschrieben, hätte aber noch nie einen Bahnhof oder ein Stellwerk besucht und noch nie mit einem leitenden Eisenbahner gesprochen, sondern seine sämtlichen Erkenntnisse aus dem Betrieb einer auf dem Dachboden aufgebauten Modelleisenbahn gewonnen.

Nach erfolgreichem Examen gibt es für die Nachwuchsleute beim Einstieg in das Berufsleben einen kleinen Kulturschock: Die dortigen Herausforderungen sind in der Wirtschaftstheorie nie behandelt worden, und das in der Universität Gelernte interessiert im Rahmen der beruflichen Aufgaben niemanden. Die Lehre ist also nur zum internen Gebrauch innerhalb der Universität geeignet. Insofern kann sie kaum beanspruchen, die öffentliche Debatte über Wirtschaftsfragen zu beeinflussen oder die Politik zu beraten.

Wer bin ich denn, dass ich mich zu einer solchen Grundsatzkritik erdreiste? Äußerstenfalls wird hier eine Diskussionslawine losgetreten, die womöglich gar die Wissenschaftspolitik und die Vergabe von Mitteln beeinflussen könnte. Daher muss ich mit dem Gegenargument rechnen, zu einer solchen Kritik sei nur einer berufen, der jahrzehntelange Erfahrung im internen Forschungs- und Lehrbetrieb habe und zudem eine entsprechende Qualifikation nachweise, zum Beispiel als Professor für Volkswirtschaftslehre mit einem Jahr als Gastdozent an der Universität Stanford. Oder als renommierter Professor für Wissenschaftstheorie. Eine solche Stellung hätte allerdings den Nachteil, dass ich zum Wissenschaftsbetrieb und den dortigen Kollegen nicht den genügenden Abstand und nicht die Erfahrung aus jahrzehntelanger ganz unwissenschaftlicher Praxis hätte.

Geboren 1942 in einer Juristenfamilie, habe ich von 1960 bis 1965 an der Universität Hamburg Volkswirtschaft mit dem Wahlfach Soziologie studiert und dies 1965 mit der Prüfung zum Diplom-Volkswirt abgeschlossen. Obwohl die Prüfung als Gesamtnote *gut* zeigte und ich erst 23 Jahre alt war, entschloss ich

mich, keine Promotion anzusteuern. Im Gelände hatten wir stets die Assistenten und Doktoranden gesehen – in untertäniger bis unterwürfiger Haltung einen Schritt hinter ihrem Professor. Bei uns Studenten hießen diese Kreaturen nur die *Mantelhelfer* oder die *Aktentaschenträger*.

Im Studium gab es eine Broschur *Hinweise zum wissenschaftlichen Arbeiten*. Darin stand aber nicht, inwiefern unser Fach als Wissenschaft zu betrachten sei oder was diese kennzeichne, sondern es ging nur um das korrekte Zitieren. Bei den Politikern, die wegen ihrer Doktorarbeit zurücktreten mussten oder sollten, ging es ja auch nur um diese Frage.

Der Sinn der Promotion besteht nicht etwa darin, zu zeigen, dass eine oder einer zum selbstständigen wissenschaftlichen Arbeiten fähig ist. Im Gegenteil: Hiermit wird geprüft, ob einer ganz im bisherigen Rahmen bleibt und allenfalls im großen Wissenschaftsgebäude ein Zimmer neu tapezieren kann. Es wird geprüft, ob er die richtigen Leute zitiert, sich die ganze bisherige Literatur zu eigen gemacht hat und an dieser Stelle weiterstrickt. Im eigenen Interesse wird sich jeder Doktorand hüten, sich etwa an den Fundamenten zu schaffen zu machen und grundsätzliche Probleme aufzuwerfen. Die zweite Prüfung, in demselben Sinne, ist später die Habilitation, und erst dann entscheiden die bisherigen Lehrstuhlinhaber, ob sie einen Neuen in ihren Kreis einlassen. Auf diese Weise erklärt sich, dass in allen wirtschaftswissenschaftlichen Lehrbüchern etwa dasselbe steht und niemand durch Originalität zu glänzen sucht. In den volkswirtschaftlichen Büchern wird jeweils das Kartellverbot breit behandelt. Anscheinend fällt den Autoren nicht auf, dass sie ihrerseits ein Kartell bilden, in dem keiner dem anderen etwas tut und in dem der Zugang für Neue extrem erschwert wird.

Jeder Wissenschaftler ist heute Teil eines Apparats. Auf diesen ist er angewiesen, wenn er Karriere machen will. Längst vorbei sind die Zeiten eines Arthur Schopenhauer, der durch eine reiche Erbschaft materiell gesichert war und in stolzer Einsamkeit und Freiheit über *Die Welt als Wille und Vorstellung* und ähnliche grundlegende Themen nachdenken konnte. Heute gibt es für den Forscher, der etwas werden will, einen unerbittlichen Zwang, möglichst viele Publikationen in führenden Fachzeitschriften nachzuweisen. Aber hier entscheidet nicht einfach irgendein Redakteur, welchen Artikel er beachtenswert findet und ins Blatt hebt. Vielmehr sind die führenden Vertreter des jeweiligen Fachs Herausgeber der Zeitschrift, und in ihrem Auftrag wacht der Redakteur darüber, dass alles im Rahmen des Gewohnten bleibt. In dieselbe Richtung wirkt die heutige Praxis des Peer-Reviews: Einige maßgebliche Vertreter des Fachs prüfen das Manuskript in einem aufwendigen Verfahren auf Qualität, nicht etwa auf Originalität, und

entscheiden über die Veröffentlichung. In dem Artikel *Die Begutachtung der Begutachtung* (FAZ vom 9. November 2016) stellt Hannah Bethke hierzu fest:

*Der enorme Publikationsdruck im Universitätssystem trägt dazu bei, dass nicht nur alle bei diesem Irrsinn mitmachen, sondern auch immer weniger eine Abweichung vom wissenschaftlichen Mainstream wagen. In den Sozialwissenschaften [...] ist das Phänomen zu beobachten, dass die begutachteten Texte sich in der Aufmachung immer stärker ähneln, und zwar bis zum verwendeten Vokabular.*

Insofern ist es für jeden Diplomanden eine Frage des Selbstachtung, ob er sich willig und total angepasst in diesen Apparat einfügt oder ob er in freier Wildbahn eigenständig sein Glück versucht.

Nach dem Diplom ging ich zur Industrie- und Handelskammer in Hagen/Westfalen, dem Tor zum Sauerland. Es handelt sich um eine alte Industriegegend, in der seit Jahrhunderten die Metallverarbeitung heimisch ist. In zahlreichen kleinen Fabriken werden landwirtschaftliche Geräte sowie Eisen-, Blech- und Metallwaren, etwa Kofferbeschläge, hergestellt. Antriebskraft waren die Bäche in den sauerländischen Bergen. Mit der Wasserkraft wurden schwere Hämmer betrieben, wenn nicht gerade der Bach im Januar eingefroren oder im Juni zum Rinnsal geworden war. Die Inhaber bezeichnen sich noch heute stolz als Fabrikant, wenn sie nur zehn Mitarbeiter haben, aber in elf Länder exportieren. Den Manager eines Großbetriebs wählen sie nicht in die Handelskammer-Vollversammlung, weil sie als eigenständige mittelständische Unternehmer einen bloßen Angestellten nicht für voll nehmen.

Nach einem Jahr in einem Sozialforschungsinstitut in Köln und sieben Jahren als Pressereferent der Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft in Bad Harzburg war ich 25 Jahre Geschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Stade, zunächst in der Außenstelle Cuxhaven und dann in der Zentrale in Stade. In Cuxhaven war ich gleichzeitig Geschäftsführer der dortigen Hafengewerkschaftsgemeinschaft, die es unternahm, nach der Fischereikrise den Fischereihafen Cuxhaven für den allgemeinen Hafenumschlag zu öffnen.

Nach der Pensionierung 2010 begann ich eine neue Laufbahn als Buchautor. *Endlich selbstständig!* (Verlag Beck 2010) ist ein Ratgeber für Existenzgründer, *Schluss mit dem Schuldenmachen!* (Verlag Mainz 2014) zeigt, wie sich Überschuldung und Privatinsolvenz vermeiden lassen. In *Die Bundesrepublik Deutschland – ein Erfolgsprojekt* (Verlag Frank & Timme 2015) geht es vor allem um die Gründungsgeschichte dieses Staates, worin von Ludwig Erhard die Weichen für

die Wirtschaftsordnung gestellt wurden. Dieses Buch erscheint als Lizenzausgabe auch in der Volksrepublik China.

Das ganze Berufsleben hindurch hatte ich engen Kontakt zu den Inhabern mittelständischer Betriebe, die so ganz anders denken und handeln, als es in den volkswirtschaftlichen Lehrbüchern beschrieben wird. So kam der Gedanke auf, diese Bücher und damit die akademische Lehre einmal kritisch zu betrachten. Die wissenschaftstheoretischen Grundlagen liefert die *Logik der Forschung* von Karl Popper, Verlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1973, zur Politik *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, ebenfalls von Karl Popper (erschienen unter dem Titel *Falsche Propheten. Hegel, Marx und die Folgen* im Francke Verlag, Bern 1958) und zur Wissenssoziologie *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* von Thomas S. Kuhn (Verlag Suhrkamp, 1976). Er ist Erfinder des Wortes vom *Paradigmenwechsel*, womit gemeint ist, dass der Fortschritt der Wissenschaften nicht kumulativ verläuft in dem Sinne, dass jeder Forscher dem großen Vorrat an Wissen ein wenig hinzufügt. Vielmehr wechseln Phasen der Normalforschung, in denen auf gegebenen Grundlagen immer mehr kleinere Erkenntnisse gewonnen werden, mit revolutionären Umbrüchen. Diese bahnen sich an, wenn sich neue Beobachtungen nicht mit dem bisherigen System erklären lassen und auch nicht eingefügt werden können. Wenn sich solche Beobachtungen häufen, ist jeweils eine Revolution fällig, ein Wechsel des gegebenen Rahmens oder Paradigmas. Das ganze große Gebäude bisherigen Wissens wird geschleift, natürlich gegen heftigen Widerstand seiner Bewohner, und die nächste Forschergeneration errichtet ein neues Gebäude, verfasst neue Lehrbücher und perfektioniert die Lehre, bis irgendwann wieder eine Revolution fällig ist.

Ob und gegebenenfalls wann künftighin ein solcher Paradigmenwechsel in die Wirtschaftswissenschaft hereinbricht, ist schwer zu sagen. Jedenfalls könnte er nicht wie in den anderen Wissenschaften üblich durch neue Beobachtungen ausgelöst werden, die mit den bisherigen Mitteln nicht erklärbar sind. Denn die Wirtschaftswissenschaften haben ja gar nicht den Ehrgeiz, den tatsächlichen Wirtschaftsprozess zu beobachten und zu erklären. Sie gewinnen ihr Erkenntnisse nicht durch Induktion, durch Verallgemeinerung von Beobachtungen, sondern nur durch Deduktion: durch streng logische Herleitung aus willkürlich formulierten Annahmen, die im Kollegenkreis für plausibel erklärt wurden, weil sie sich in den Kreis der bisherigen Annahmen einfügen. So wird beispielsweise angenommen, die Konsumenten streben eine Nutzenmaximierung an. Diese Annahme gilt als logisches Pendant zu der Annahme, dass die Unternehmer eine Gewinnmaximierung anstreben. Ob die Konsumenten wirklich in streng rationaler Form eine Maximierung ihres Nutzens anstreben und wie sich dies

vollziehen soll, überprüft niemand. Ähnlich wie in der mittelalterlichen Scholastik geht es immer um die Deduktion aus Obersätzen, die für jedermann als unbezweifelbar gegeben gelten.

Ohne Kontakt mit der Wirklichkeit bewegt sich das Ganze nur im Rahmen selbstgebastelter Modelle. Der Paradigmenwechsel der Wirtschaftswissenschaft könnte daher nur so ausgelöst werden, dass diese Modellwerkstätten mit ihren offensichtlich weltfremden Annahmen für irrelevant erklärt und geschlossen werden, weil sich aus ihnen nichts für die wirkliche Wirtschaft lernen lässt. Vielmehr verstellen sie den Blick auf das reale Geschehen. Wenn beispielsweise ein Student in fünf Jahren Studium gelernt hat, dass angeblich alle wirtschaftlichen Entscheidungen streng rational fallen, wird er sich schwertun, die spontanen Augenblicksentscheidungen beim Shopping und das Herdenverhalten der Börsenspekulation zu verstehen.

### 1.3 Die Vorgehensweise

Wie lässt sich eine kritische Betrachtung der heutigen Wirtschaftswissenschaft praktisch ins Werk setzen? Am einfachsten scheint es zu sein, sich ein halbes Dutzend gängiger Lehrbücher anzusehen, und zwar je drei Lehrbücher der Volkswirtschaft und der Wirtschaftspolitik sowie ein marktbeherrschendes Standardwerk der Betriebswirtschaftslehre. Und zwar sollen es nicht Übersetzungen aus dem Englischen sein, sondern auf deutsch geschriebene Werke von Professoren, die an hiesigen Universitäten lehren. Ferner sollen es nur Werke sein, die in renommierten Verlagen erschienen sind, also keine Einzelstimmen aus linken Kleinverlagen. Und nur Werke, die bereits in wiederholter Auflage erschienen sind und insofern als etabliert gelten können.

Naheliegender ist der Einwand, gerade diese ausgewählten Bücher seien nicht repräsentativ, es gebe auch ganz andere Stimmen. Allerdings stellt sich bei der Durchsicht dieser Bücher heraus, dass sie in etwa alle denselben Stoff und in derselben Art behandeln und vor allem, dass sie alle von denselben grundlegenden Annahmen ausgehen, vor allem davon, dass nur das rationale Handeln Gegenstand eines Lehrbuches sein könne. Insofern liegt die Vermutung nicht ganz fern, dass die anderen gängigen Lehrbücher in einer ähnlichen Spur liegen, dass ihre Autoren sich von der Kritik dieser sieben ausgewählten Werke mitbetroffen fühlen dürfen und dass das, was in diesen sieben Werken merkwürdig anmutet, sich in ähnlicher Form auch in den anderen Standardwerken findet.